

an der Schulter und zwingt ihn in den Stuhl zurück.

„Beruhigen Sie sich, fassen Sie sich, Herr Römer!“ sagt er mit suggestiver Stimme, „versuchen Sie, sich zu beherrschen; ich bin überzeugt, daß sich ein Ausweg finden wird, wenn wir erst in der Sache selbst klar sehen.“

„Die Sache ist sonnenklar“, beginnt Gerhard Römer, dessen Erregung langsam nachläßt. „Ich lebe seit 21 Jahren in China, wo ich mich als junger Kaufmann in Kiautschou ansässig machte. Meine Frau kannte ich bereits, als sie noch ein Kind von zehn Jahren war, denn wir sind beide Hamburger, und ich verkehrte schon als Gymnasiast im Hause ihrer Mutter. Als ich mir dann nach neunjähriger Tätigkeit in China eine angemessene Stellung errungen hatte, hielt ich brieflich um ihre Hand an, mein Antrag wurde angenommen; sie reiste bereits als meine Verlobte im Mai 1912 nach Ostasien, und zwei Monate später wurden wir im Gouvernementsgebäude in Kiautschou nach deutschem Rechte getraut. Auf eine kirchliche Trauung verzichteten wir, denn ich bin evangelisch, und meine Frau ist katholisch. Hier ist der Trauschein, Herr Doktor, bitte prüfen Sie ihn, und sagen Sie selbst, ob ich im Recht bin.“

Doch der Rechtsanwalt blickt nicht auf die Dokumente, die Gerhard Römer vor ihm ausbreitet. Er legt seine Hand auf die Papiere und fragt: „Wie kam es zu dieser Heirat, Herr Römer?“

Der Kaufmann erzählt hastig mit leiser Stimme: „Ich ging 1903 nach Ostasien. Anfangs gab es nur Geschäfte für mich, und die Geschäfte waren schwierig, ich hatte keine Zeit für andere Gedanken. Doch als ich erst ein paar Jahre drüben war, als meine kaufmännische Position

halbwegs gesichert schien, begann ich zu fühlen, wie einsam ich war. Glauben Sie nichts von den Märchen, die man hier über China erzählt. Es ist ein häßliches Land, und der Europäer, der zum Aufenthalt dort verdammt ist, lebt in einem bitteren Exil. Nach acht Jahren fühlte ich, daß es mit meinen Nerven zu Ende ging, und der Arzt sagte mir, daß es für mich nur zwei Rettungsmittel gäbe: Rückkehr nach Europa oder Heirat. Meine Geschäfte ließen es nicht zu, daß ich heimkehrte. Ich mußte mir also eine Frau suchen. Doch es gab und es gibt drüben keine jungen Mädchen, die man sich zur Frau wünschen könnte. Da erinnerte ich mich“ — die Stimme Römers wird unsicher — „der beiden Töchter der Frau Gade.“

„Sie standen mit Frau Gade und ihren Töchtern die ganze Zeit über nicht einmal in brieflichen Verkehr?“ fragt Dr. Gajus.

„Nein. Höchstens, daß ich in der ersten Zeit ein oder zwei Ansichtskarten nach Hamburg sandte. Als ich fortreiste, waren die beiden Mädchen, Mathilde und Irene, ja auch noch Kinder. Mathilde war damals vielleicht elf Jahre, Irene zehn. Aber ich hatte oft und mit Sehnsucht an das freundliche deutsche Heim Frau Gades gedacht; ihre Töchter mußten inzwischen herangereift sein, und so schrieb ich ihr im Januar 1912, daß ich sie um die Hand ihrer Tochter bitte.“

„Welcher Tochter?“ fragt der Rechtsanwalt.

„Die ältere, Mathilde, war mir besser in der Erinnerung, ich hatte als Gymnasiast mit ihr gespielt und ihr bei den Schulaufsätzen geholfen, ich bat um die Hand Mathildes.“

Die Frau an der anderen Schmalseite des Schreibtisches beugt sich nun ein